

Die Reform des Gregorianischen Kalenders.

Nachdem nun der erste Schritt in der Richtung einer Kalenderreform gemacht ist, scheint es an der Zeit, diese seit langem besprochene Frage in klares Licht zu setzen. Der erwähnte Schritt bestand zunächst darin, daß der Heilige Stuhl im Juli 1923 vom Völkerbund amtlich eingeladen wurde, einen Vertreter nach Genf zu senden, um im dort versammelten Ausschuß, der mit den Verkehrsverbindungen unter den Völkern betraut ist, eine bestimmte Meinung auszusprechen. Mündlich wurde jedoch hinzugefügt, daß man schon zufrieden wäre, wenn der Vertreter käme, um zu hören, ohne sich durch Äußerungen zu binden. Seine Bedeutung aber erhielt dieser Schritt erst dadurch, daß der Heilige Stuhl die Annahme der Einladung telegraphisch zusagte.

Daraufhin wurden der orthodoxe Patriarch von Konstantinopel und der anglikanische Erzbischof von Canterbury vom Völkerbund angegangen, auch ihrerseits sich vertreten zu lassen.

1. Von Rom wurde, nachdem der Leiter der Vatikanischen Sternwarte sich entschuldigt hatte, P. Gianfranceschi, Professor der Physik und Astronomie an der Gregorianischen Universität, abgesandt, die orthodoxen Kirchen schickten Prof. Eginitis von der Athener Sternwarte und die Anglikaner den Rev. Phillips, zurzeit Sekretär der Royal Astron. Society. Andere Religionsgemeinschaften waren zu dieser ersten Beratung nicht geladen.

Ein besonders ehrenvoller Empfang wurde dem päpstlichen Abgeordneten zuteil, indem die mehr als vierzig Mitglieder des Verkehrsausschusses bei seinem Eintritt in den Saal sich von ihren Sitzen erhoben und der Vorsitzende dem Heiligen Stuhl seinen besondern Dank aussprach.

Aufgefordert nahm P. Gianfranceschi das Wort, erklärte aber von vornherein, daß er nur ermächtigt sei, über das Gehörte Bericht zu erstatten, nicht eine amtliche Meinung abzugeben. Wolle man seine eigene, unmaßgebliche Ansicht kennen, so sei es die, daß gegen eine Verschiebung der kirchlichen Feste keine dogmatische Schwierigkeit bestehe, daß sie aber nur in vollem Einverständnis mit allen beteiligten Körperschaften ausführbar und nur durch bedeutende und sichere Verbesserungen des Verkehrslebens gerechtfertigt sei.

Eginitis konnte bestätigen, daß der Ökumenische Patriarch für sich einer Kalenderreform nicht abgeneigt sei, daß er aber ohne Einberufung der Synode keine Entscheidung treffen wolle. Hingegen erklärte sich der anglikanische Erzbischof zu einer Abänderung des Kalenders ohne weiteres bereit.

Die von P. Gianfranceschi ausgesprochenen Leitlinien wurden zu Protokoll genommen, dann in zwei nachfolgenden engeren Sitzungen durchgesprochen und schließlich von der allgemeinen Versammlung zum Beschluß erhoben. Dieser Beschluß soll nun allen Regierungen und Religionsoberhäuptern zugesandt werden mit der Bitte, ihre weiteren Vorschläge noch vor dem 1. März 1924 an den Verkehrsausschuß einzusenden.

Nachdem noch ein ständiger Ausschuß, zu dem die drei genannten Gelehrten, nebst Vigourdan und andern, gehören, unter dem Vorsitz eines Herrn vom Völkerbund eingesetzt war, nahm diese erste Kalenderberatung ihr Ende.

2. Der Umfang der zu lösenden Aufgabe wird davon abhängen, ob man eine bloße Neuordnung der kirchlichen Feste anstrebt oder gleichzeitig eine Änderung des Kalenders. Jene kann ohne diese gemacht werden, aber nicht umgekehrt.

Vielfach wäre man schon mit der Festlegung des Osterfestes zufrieden. Die Hauptbeschwerden richten sich gegen dessen zeitliche Schwankungen. Ostern ist eben zu innig mit unserem gesellschaftlichen Leben verwachsen, als daß man es für einen gewöhnlichen Sonntag ansehen könnte. Die vorausgehende Fastenzeit und die nachfolgenden Ferien machen sich im kaufmännischen Verkehr, im Sport und sogar, obwohl mit Unrecht, in der Schulordnung geltend.

Die Abtrennung der Osterfrage von der Kalenderfrage wurde vom verstorbenen Wilhelm Jul. Förster jahrelang stark befürwortet, in der richtigen Überzeugung, daß in der Osterfrage, für sich betrachtet, viel leichter Übereinstimmung zu erzielen sei, vielleicht in der stillen Hoffnung, daß später auch der Kalender an die Reihe gelange. Dem gegenüber dürften sich die kirchlichen Behörden doch bedenken, einer Änderung des Festzyklus mit allen ihren Unbequemlichkeiten ein zweites Mal zuzustimmen.

Kommt es also überhaupt zu weiteren Schritten, d. h. zu einer allgemeinen Bereitwilligkeit,

in der Kalenderreform voranzugehen, so steht so viel von vornherein fest: Die Osterfeier wird vom Ostervollmond getrennt werden. Damit gibt die Kirche eines ihrer beliebten Symbole preis. Wie Förster auszuführen pflegte, war die Feier des Osterlammes auf einen Vollmond gesetzt, damit die Pilger bei ihren nächtlichen Reisen sich des Himmelslichts erfreuen konnten. Die christliche Kirche hat an diesem äußern Zeichen festgehalten, um die Gläubigen daran zu erinnern, daß das neue Osterfest die Vollendung des alten, die Verwirklichung eines Vorbildes sei. Dem Aufmerksamen redete der Vollmond in der Karwoche eine symbolische Sprache. Seitdem nun dieses schwankende Symbol den fortgeschrittenen Völkern unbequem geworden ist, kann es von der Kirche wie jedes andere Symbol aufgegeben werden.

3. Eine heutige Kalenderreform wäre grundverschieden von der Gregorianischen. Im sechzehnten Jahrhundert handelte es sich darum, das Kalenderjahr fest an das Sonnenjahr zu binden. Dazu bedurfte es nur einer Verbesserung der Julianischen Schaltung. Sie wurde in so glücklicher Weise durchgeführt, daß der Fehler, der sich bei keiner Schaltmethode ganz vermeiden läßt, kaum in dreitausend Jahren auf einen ganzen Tag anwächst. Wonach man heute verlangt, ist nicht die Beseitigung dieses Fehlers, sondern eine größere Einförmigkeit innerhalb des Kalenderjahres. Gleiche Jahrestage sollen auf gleiche Wochentage fallen. Das Schöne oder Unschöne einer solchen Schablone zu beurteilen, ist hier nicht der Ort. Es kommt nur darauf an, die Wege und Mittel zu prüfen, wie man zu diesem Ziel gelangen kann.

In der Bibliothek der Vatikanischen Sternwarte ist ein eigenes Büchergestell zur Aufnahme der zahllosen Reformvorschläge bestimmt, die man seit dem Weltkrieg an diese vermeintliche Zentralstelle gerichtet hat. Darin gehen die Pläne und Wünsche nicht weniger stark auseinander als in den Antworten, die vor vierthalbhundert Jahren vom Kaiser, von Königen, Herzogen, Gelehrten, Akademien und Universitäten an die Gregorianische Kalenderkommission geschickt wurden¹.

Nur in einem Punkt treffen alle neuen Kalender zusammen², in der Einführung der sog.

Blinden Tage oder Nulltage, d. h. von Tagen, die keine Wochentage sind. Das Sonnenjahr ist eben fünfviertel Tage länger als eine ganze Wochenzahl. Soll also das neue Kalenderjahr ein Wochenjahr werden, so hat man im Sonnenjahr immer einen Tag und dann zeitweise die Schalttage zuviel. Was machen? Das einfachste Mittel, das allerdings auch am wenigsten zu denken gab, bestand darin, diese überzähligen Tage nicht als Wochentage mitzurechnen. Die Parole der Nulltage wurde ausgegeben, und alle Kalenderverbesserer sprachen sie nach, obwohl sie wußten, daß die stetige Folge der Wochentage, diese älteste Einrichtung, die das Menschengeschlecht noch vom Paradies her besitzt, die von den Patriarchen und Propheten so gewissenhaft bewahrt und von der neugestifteten Kirche durch die Sonntagsfeier geheiligt wurde, damit verloren ging. Zwar ist die Kirche nicht an das Mosaische Gesetz gebunden; sie könnte erlauben, daß nicht immer der siebte, sondern zuweilen der achte Tag ein gebotener Feiertag sei, aber die Israeliten müßten doch berücksichtigt werden. Warum sollten nicht auch die Geschichtsforscher befragt werden, ob sie auf das Mittel verzichten wollen, ungenaue Berichte mit Hilfe beigelegter Wochentage zeitlich festzulegen?

Doch schienen diese Schwierigkeiten keinen Eindruck zu machen, denn die Nulltage wirkten wie eine ansteckende Zwangsvorstellung. Gleichzeitig bekundeten sie eine gewisse Gedankensarmut, denn daß man außer den Tagen auch andere Zeiteinheiten, z. B. Monate, in das bürgerliche Jahr einschalten könne, sollte jeder, der über den Kalender schreibt, aus der Zeitrechnung der alten Völker wissen, namentlich aus dem jüdischen und dem griechischen Kalender. Kann man aber Monate einschalten, warum nicht auch Wochen?

Nun ist schon vor mehr als zwölf Jahren gezeigt worden, daß die Einschaltung ganzer Wochen den Lauf der Wochentage nicht unterbreche und doch den Lieblingsgedanken befriedige, alle Jahrestage an die gleichen Wochentage zu binden. Leider haben die Schriftsteller sich um die frühere Kalenderliteratur nicht gekümmert.

4. Die Veröffentlichungen der Astron. Soc. of the Pacific 24 (1912) 161 enthalten eine Abhandlung von George M. Searle über die Kalenderreform, in der die Wochenschaltung auseinandergesetzt ist. Der verstorbene Astronom Searle war früher Gehilfe des bekannten Gould an der Sternwarte in Albany. Dann trat er zur katholischen Kirche über und schloß sich der Kongregation der Paulistenväter an.

¹ Vgl. den Aufsatz des Verfassers in dieser Zeitschrift 87 (1913/1914) 41 über „Die Gregorianische Kalenderreform“.

² Mit einer einzigen Ausnahme, die auf S. 150 erwähnt ist.

Als solcher wurde er mit der kleinen Sternwarte der Katholischen Universität von Washington betraut und sogar für die Specola Vaticana in Aussicht genommen, aber seine Wahl zum Generaloberen der Paulistenkongregation brachte die astronomische Laufbahn zu Ende. Gerade um diese Zeit schrieb er die erwähnte Abhandlung, deren Entwurf er schon mehrere Jahre vorher in der Catholic World bekanntgegeben hatte.

Mit Recht ging Searle von der Überzeugung aus, daß jede Schaltregel zyklisch sein müsse, wie das ja in allen Kalendern von jeher der Brauch war. Wer kennt nicht die ägyptischen, chaldäischen und griechischen Schaltzyklen, die Vorgänger des Julianischen und des Gregorianischen Zyklus? Die Schaltjahre müssen eben dem Volk erkennbar sein, ohne daß es den gedruckten Kalender vor sich hat.

Nun entdeckte Searle, daß eine Wochenschaltung sich mit dem Gregorianischen Zyklus von 400 Jahren vortrefflich vereinigen lasse. Dieser Zyklus enthält nämlich, mit Beibehaltung der Gregorianischen Jahreslänge, nur ganze Wochen, ohne Bruchteile. Diese Wochen (es sind 20871) verteilen sich sehr schön zu je 52 auf 329 Jahre und zu je 53 auf 71 Jahre; wir können sagen, auf 329 kurze Jahre und 71 lange oder Schaltjahre, zusammen also auf 400 Jahre.

Nun handelte es sich noch um die Einfügung der 71 Schaltjahre in den 400jährigen Kreislauf. Das gelang Searle auf so einfache Weise, daß die Schaltjahre durch ihre Jahreszahlen ohne Rechnung sofort erkennbar sind. Er stellte die folgende Doppelregel auf, die ganz ähnlich der Gregorianischen Schaltregel ist:

a) Alle Jahreszahlen, die durch 5, aber nicht durch 50 teilbar sind, bedeuten Schaltjahre. Das gäbe 72 Schaltjahre, also eins zuviel. Daher die zweite Regel:

b) Alle 400 Jahre muß eines dieser Schaltjahre ausfallen.

Die erste Regel ist so einfach, daß jeder, der nur Ziffern lesen kann, die Schaltjahre erkennt. Diese zeigen nämlich in der Jahreszahl rechts eine 5 oder eine Null. Stehen aber rechts zwei Nullen oder 50, so ist das Jahr kein Schaltjahr. Was die zweite Regel betrifft, so ist es nach Searle einerlei, an welcher Stelle des Zyklus das Schaltjahr ausfallen soll, am Anfang, am Ende oder in der Mitte. Ans Ende gesetzt, würde er vielen kommenden Geschlechtern gar nicht zum Bewußtsein kommen. Denn, lassen wir beispielsweise den Zyklus mit dem Jahre 1925 beginnen, so wird das

Jahr 2320 kein Schaltjahr sein, obwohl rechts eine Null steht.

5. Nun ist mit Nachdruck hervorzuheben, daß Searle seine Schaltung vorgeschlagen hat, ohne an eine Änderung der Monate zu denken, ausgenommen, daß einer der zwölf um einen Tag verkürzt werden müsse (damit das Jahr genau 52 Wochen lang sei) und daß die Schaltwoche an irgendeinen Monat angehängt werde. Dieser Monat hätte alle fünf oder zehn Jahre sieben Tage mehr; deshalb meint Searle, es könnte ein Frühlings- oder Herbstmonat sein, wo das Wetter gut sei.

Searles Schaltwoche hat sonach den einen ausgesprochenen Zweck, daß jeder Tag des Jahres immer auf den gleichen Wochentag falle, ohne die stetige Folge der Wochen zu unterbrechen. Was immer die Nachteile einer Schaltwoche gegenüber Schalttagen sein mögen, sie werden voll aufgewogen durch die Erhaltung der Wochenzählung¹.

Somit ist festgestellt, daß die jährliche Einförmigkeit der Wochentage unabhängig ist von den Monaten. Freilich werden ihre Anhänger hier nicht stehen bleiben und auch die Monate vereinheitlichen wollen. Nur sollten die beiden Fragen auseinandergehalten werden.

Auf die vielen Vorschläge einzugehen, die über die Monatsordnung gemacht worden sind, ist nicht unsere Absicht. Der Zweck dieser Zeilen ist einzig der, den künftigen Beratern in der Kalenderfrage die Richtung zu zeigen, in welcher der Lieblingswunsch für Einförmigkeit verwirklicht werden kann, ohne daß die uralte sieben tägige Zeitfolge gestört wird. Daß alle neueren Befürworter der Kalenderreform (mit einer einzigen Ausnahme² diese Störung mit

¹ Ein Vorteil der Schaltwoche besteht noch darin, daß der oben erwähnte kleine Fehler der Gregorianischen Jahreslänge hier alle Bedeutung verliert. Denn wenn er in dreitausend Jahren keinen ganzen Tag ausmacht, so wird er in zwanzigtausend Jahren nicht bis zu einer Schaltwoche anwachsen.

² Herr Gustav Baron Bedeus in Hermannstadt ließ in diesem Jahr 1923 ein Schriftchen unter der Aufschrift drucken: „Die Regeln des Reformkalenders“. Darin kommt er unabhängig von Searle auf die Unterscheidung zwischen Gemeinjahre zu 52 Wochen und Schaltjahren zu 53 Wochen, mit dem ausgesprochenen Zweck, die Nulltage zu vermeiden. Nach ihm soll 50 Jahre hindurch jedes fünfte Jahr ein Schaltjahr sein und dann weitere 90 Jahre lang jedes sechste. Alle 896 Jahre muß ein Schaltjahr ausfallen. Demgegenüber scheint die zyklische Schaltung Searles doch vorzuziehen zu sein.

in den Kauf nehmen, scheint nur daher zu kommen, daß sie keinen Ausweg wissen. Nun, da der Weg gefunden ist, werden die Nulltage wohl für immer begraben bleiben. Kommt die Schaltwoche wirklich in Gebrauch, so ist P. Searle der Vilius des neuen Kalenders.

Nach allen vorausgehenden Erklärungen wird es sich bei den zu erwartenden Versammlungen um zwei Hauptfragen und zwei Nebenfragen handeln. Die Hauptfragen sind diese:

1) Soll das Osterfest festgelegt werden, ohne den Kalender zu ändern?

2) Wenn die Übereinstimmung von Jahrestagen mit gleichen Wochentagen angestrebt wird, soll die Schaltung nach Nulltagen oder nach Wochen geschehen?

Die Nebenfragen lauten:

3) Sollen alle Monatslängen geändert werden und wie?

4) Wie sind die kirchlichen Feste in den neuen Kalender einzureihen?

Während die beiden Hauptfragen für alle Menschenklassen von großer Bedeutung sind, können die Nebenfragen leicht von besondern Ausschüssen geregelt werden, die dritte vornehmlich von Geschäftsleuten und Banken, die vierte von der Ritenkongregation.

Rom. Johannes G. Hagen S. J.

Liturgisches Apostolat und Katechetinnenarbeit in Ungarn.

Die katholische Erneuerung Ungarns zeigt viele erfreuliche und versprechende Ansätze. Wir nennen nur die Anfänge des katholischen studentischen Verbindungswesens (Foederatio Emericana), gegründet von Budapest Zisterzienserpätern, die ganz eigenartige, prächtig ausgebaute „Garde des göttlichen Herzens Jesu“, die die Familien durch die Kinder der Kirche näher zu bringen sucht, ferner die Versuche der katholischen Pfadfindergruppen, der Priester des Regnum Marianum, der Piaristen, Benediktiner und Zisterzienser, die einer dem ungarischen Charakter entsprechenden Jugendbewegung Bahn brechen sollen, u. a.

Aus den zahlreichen Äußerungen frischen katholischen Lebens wollen wir heute eine herausgreifen und über die liturgische Bewegung und Katechetinnenarbeit einige aktuelle Mitteilungen machen.

Die Pflege des liturgischen Gedankens spielt in Ungarn seine bedeutungsvolle Rolle unter dem Namen „Liturgisches Apostolat“. Die Führer wollen sich nicht nur durch eigene Statuten von den liturgischen Bewegungen des Auslandes unterscheiden, sondern wollen

ihr Hauptprogramm schon durch den Namen („Apostolat“) andeuten. Das Liturgische Apostolat will nicht bloß viele fromme Männer, Frauen und Jugend, die das liturgische Leben aus ästhetischen, ja hie und da aus sentimentalen Gründen pflegen, sondern auch solche, die sich mit Hilfe der Liturgie als Laienapostel zu betätigen wünschen.

Das Liturgische Apostolat hat ja drei große Wirkungskreise, nämlich das Apostolat a) im Gotteshaus, b) in dem geistlichen Leben des Einzelmenschen und c) in den Vereinen. Vor allem will es das heilige Messopfer in seiner alten Bedeutung erstehen lassen. Zu diesem Zweck ist das Mitglied des Apostolats nicht nur verpflichtet, die Messe und ihre Zeremonien kennen zu lernen, sondern, soweit seine Kräfte reichen, das liturgische Wissen im Verkehr mit seiner Familie und in seinem Wirkungskreis nach außen nachhaltig zu verbreiten zu suchen. Der liturgische Apostel arbeitet außerdem mit begeisterter Freude für die Verbreitung der öfteren Kommunion, für die Heiligung des Sonntags durch Abhaltung von Vesper und Komplet usw. Dazu kommt noch das stetige Bestreben, die Sakramente und Sakramentalien beim Volke beliebt zu machen.

Auf dem Gebiet des geistlichen Lebens des Einzelmenschen will das Liturgische Apostolat die Feier der großen liturgischen Zeiten (Advent, Weihnachten usw.) wieder beleben und ist im allgemeinen bestrebt, das geistliche Leben des Volkes der Kirchenliturgie anzupassen. Da die Liturgie bei dem Volke noch ziemlich unbekannt ist, soll der liturgische Apostel sorgen, diese in Zeitschriften (in Ungarn will man keine eigene liturgische Zeitschrift herausgeben), in Internaten, Erziehungsanstalten, Kongregationen, Patronagen und andern Vereinen bekannt zu machen. Die liturgischen Apostel organisieren auch in den Städten die liturgischen Kurse (von liturgischen Wochen spricht man in Ungarn nicht!) und rufen in der Nähe größerer Pfarrkirchen Gesangsschulen ins Leben, wo Samstagnachmittags und Sonntagvormittags vor allem mit Kindern lateinische Kirchengesänge eingeübt werden, damit das Gotteslob in der Kirche würdig erklinge.

Das Liturgische Apostolat verdankt sein Zustandekommen dem hochw. P. Franz Xaver Szunyogh O. S. B., der in seiner apostolischen Tätigkeit von seinen Mitbrüdern, von dem Erzabt auf dem St. Martinsberg (Pannonhalma), von den Bischöfen Graf Mikos (Szombathely, Steinamanger) und Rott (Veszprém)